

stischen wie auf die theologischen und historischen Informationsbedürfnisse seiner gebildeten Leserschaft abzielt.

Die beiden anzuzeigenden Werke heben sich trotz ihres populären Charakters und ihrer gefälligen Aufmachung wohlthuend von den unzähligen anderen Pilgerführern nach Santiago de Compostela ab. Gerade der seit dem Hochmittelalter bekannte »Jakobsweg« (»Camino«), von der UNESCO zum Weltkulturerbe der Menschheit erklärt, ist mittlerweile ja zu einem Lieblingsthema des Kulturtourismus avanciert. Ulrich Wegner, als Studienreiseleiter mit den Bedürfnissen dieser Klientel offenbar gut vertraut, beschreibt den Jakobsweg als »Route der Sehnsucht« und möchte zunächst die »neue Lust des Pilgerns« (S. 8ff.) vermitteln. Was sein Buch trotz aller inhaltlicher Oberflächlichkeit, die sich zunächst an den altbekannten Fragen und Themen der Pilgerliteratur orientiert, doch bemerkenswert macht, ist seine eindrucksvolle Bebilderung. Nicht nur die Qualität der Abbildungen, sondern auch deren gediegene und profunde Auswahl bieten weit mehr und besseres Anschauungsmaterial als vergleichbare Publikationen mit gleichem Adressatenkreis. Vor allem in dieser Hinsicht sei Wegners Werk auch wissenschaftlich Interessierten empfohlen.

Die beiden französischen Journalisten Pierre Barret und Jean-Noël Gurgand hingegen wollen zunächst die Quellen sprechen lassen: Aus zeitgenössischen Pilgerberichten und historischen Abhandlungen formen sie eine ambitionierte »Religions-, Kultur- und Sittengeschichte der Santiago-wallfahrt« (Klappentext), die sie mit ihrem eigenen Reisetagebuch abrunden. Dabei handelt es sich bei ihrem Werk zunächst um die Neuauflage eines bereits 1978 auf französisch und 1982 unter dem Titel »Unterwegs nach Santiago« auf deutsch erschienenen Werks, vom Verlag als »moderner Klassiker der Santiago-Literatur« bezeichnet (S. 24) – und offenbar noch immer gefragt. Das neue Vorwort, die verschlankte Bibliographie und die gediegendere Ausstattung mit historischen Abbildungen unterscheiden freilich diese Neuauflage kaum vom Original, dessen Bedeutung wohl auf die Nähe zu den historischen Pilgerfiguren und ihren Berichten zurückzuführen sein mag. Ansonsten besticht das Werk durch seine essayistischen und emotional gefärbten Beschreibungen der einzelnen Stationen der Santiago-Pilgerfahrt: »Aufbruch« – »Brücken und Wege« – »Die Reise der vier Wege« bis »Compostela« und »Der Sternenweg«, sind die einzelnen Kapitel überschrieben, die dem modernen Pilger zur historischen Information und beschaulichen Lektüre dienen sollen; immerhin aus französischer Perspektive, bekanntlich der mit der ältesten Santiago-Tradition.

Peter Rückert

»Nun steht aber diese Sache im Evangelium...« Zur Frage nach den Anfängen des christlichen Antijudaismus, hg. v. RAINER KAMPLING. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1999. 365 S. Kart. DM 88,-.

Eine der bedrückendsten Fragen der Nachkriegstheologie ist die, ob Antijudaismus unausweichlich zur Bezeugung des Evangeliums gehört, dem christlichen Glauben also konstitutiv inhärent ist, oder nicht. Historisch-literarisch spezifischer stellt sich die Frage für die neutestamentliche Exegese so: »ob die Antijudaismen sich der Intention der neutestamentlichen Autoren verdanken und damit zum Bereich der Textproduktion gehören, oder ob sie erst in der Rezeption über die Texte gelegt wurden, so daß von einem Mißverständnis auszugehen ist« (S. 11). Eine Schicksalsfrage erst in zweiter Linie für den jüdisch-christlichen Dialog, in erster Linie für das Christentum und seine Selbsterfassung selbst. Der vorliegende Sammelband bilanziert nicht so sehr die Diskussion über das 1979 von Franz Mußner in aller Nüchternheit formulierte (hier u.d.T. »Was macht das Mysterium Israels aus?« S. 15–30 aufs Neue skizzierte) Problem, auf das im Titel angespielt ist, sondern hält in Blitzlichtern auf einzelne neutestamentliche Schriften und/oder Topoi den erreichten (katholischen) Meinungsstand *zur Stunde* bzw. exegetisch diskutablen (auch bereits konsensfähigen?) Sachstand *heute* fest.

Dabei ist beeindruckend – zum Beispiel –, wie ein »Altmeister« des Fachs wie *Hubert Frankemölle* (»Antijudaismus im Matthäusevangelium«, S. 73–106) in Auseinandersetzung mit respektabelster Literatur nicht nur zu sachlicher retractatio der eigenen früheren Position hinfindet, sondern unter dem Stichwort »Leserlenkungen« zu literaturwissenschaftlich substantzierter Sensibilität neuer Art auch bei der Lektüre einer neutestamentlichen Schrift hinführt. Ein klares Fazit daraus: »Antijudaismus hat seinen Entstehungsort [...] im Prozeß der nachgeordneten Re-

zeption und nicht in der Textwerdung« (S. 93). Dieser Satz ist seinerseits Zitat und referiert zustimmend eine Position des Herausgebers dieses mehr als verdienstvollen Bandes, dem man nicht nur – wie üblich – weite Verbreitung wünscht, sondern gleich breite wie tiefe Rezeption in Exegese und Theologie, und auch: durchschlagenden praktischen Erfolg auf allen Ebenen kirchlichen Sprechens und Handelns.

In der Exegese: Für die Evangelien nach Matthäus (Frankemölle) und Johannes (*Klaus Scholtissek*) und das lukanische Doppelwerk (*Matthias Blum*), für die hier in Betracht genommenen Partien des Corpus Paulinum (*Michael Theobald*, *Gerhard Dautzenberg*, *Peter Fiedler*) wie für die Pastoralbriefe (*Lorenz Oberlinner*) und den Hebräerbrief (*Knut Backhaus*) kann die gesuchte »Entwarnung« im Effekt nämlich durchaus gegeben werden. Die Argumente sind im einzelnen überzeugend, auch wenn als typische Frage (und Versuchung) nie völlig abzuweisen ist, ob im jeweils gegebenen Fall »eine antijudaistische Interpretation nicht dennoch in den entsprechenden Passagen schon angelegt ist« (S. 149). Für die im Lauf der Kirchengeschichte schon früh dominierende Sukzessions- bzw. Substitutionstheorie (»einst ... Israel, jetzt ... die Kirche = das *wahre* Israel«) jedenfalls bietet das Neue Testament keinen legitimen Boden. – Für das hier ausgesparte Markus-Evangelium dürfte jetzt vor allem der Kommentar von Rupert Feneberg (*Der Jude Jesus und die Heiden. Biographie und Theologie Jesu im Markusevangelium* [Herders Biblische Studien, 24], Freiburg i.Br. 2000) mit seinen tief in die traditionellen »Einleitungsfragen« eingreifenden Untersuchungen zu Rate zu ziehen sein.

In der (systematischen) Theologie: Den exegetischen Einzeluntersuchungen ist ein systematischer Beitrag von *Dorothea Sattler* vorangestellt (»Gottes Wort und der Menschen Worte. Systematisch-theologische Überlegungen zum Schriftverständnis«, S. 31–51), das die Konzentration auf moderne Sprechakt-Theorien und ihre theologische Adaption mit der Feststellung begründet: »Die Reflexion auf den Handlungssinn sprachlicher Äußerungen gilt gegenwärtig als eine wichtige Aufgabe im Kontext der Klärung des Schriftverständnisses« (S. 39). Damit ist eine hermeneutische Saite angerissen, deren Ton auch die exegetischen Einzelbeiträge des Bandes mit den entsprechenden Ergebnissen durchzieht. Eher verhalten sind hier aber die Hinweise auf die mittlerweile noch »heißer« diskutierte Kanonfrage, d.h. die Geltung des Kanons der hebräischen und der neutestamentlichen Bibel und das Verhältnis beider zueinander (S. 34 Anm. 10 und S. 37f.), in der die leidige Frage nach Antijudaismus im Neuen Testament nochmals ihre ganz eigene Valenz und Virulenz hat.

Die ganze theologische und historische Brisanz des Bandes wird bereits im Vorwort des Herausgebers deutlich, wenn er zu bedenken gibt, »daß die exegetische Arbeit auf diesem Gebiet für all die, die nicht daran erinnert werden wollen, was im Namen des Evangeliums geschah, eine Zumutung darstellt, da hiermit auch die Grundlagen kritisch angefragt werden« (S. 10). Er selbst unternimmt in einem Beitrag mit dem Untertitel »Jesuanisches zur Frage nach dem Ursprung des christlichen Antijudaismus« (S. 53–72) »den gewiß kühnen Versuch, sich auf die Frage einzulassen, ob nicht durch Jesus selbst Abgrenzungen und polemische Elemente in die Tradition eingeflossen sind, die je nach theologischen und sozialen Kontexten eine Eigendynamik entfalten konnten, die sie dann wiederum im System des Antijudaismus rezipierbar und funktionalisierbar machten« (S. 55f.). Die Frage so gestellt, läßt des Messers Schneide besonders scharf erscheinen – und ist es in der Tat. Kamplings Antwort (und die Antworten des Bandes insgesamt) weist jedoch in die Richtung, daß die »Polemik« Jesu ihren Ort innerhalb der inner-jüdischen Auseinandersetzung um Grund und Geltung der Thora hatte. Die Polemik Jesu: »Es ist der Rekurs auf die Schöpfung, auf das Prinzip des Anfangs« (S. 66). »Nicht die Thora wurde in Galiläa gehaßt, sondern ihre Interpretation als überflüssig empfunden. Es spricht vieles dafür, daß auch Jesus diese Sicht der Einfachheit der Schrift vertrat« (S. 67).

Es scheint kein Weg daran vorbeizuführen: Wir müssen vom »tradierten« Christus des Glaubens mit theologischem Ernst und in selbst-kritischer Absicht zurück zum Juden Jesus, um nach Reinigung von antijudaistischem Aberglauben Christus und seine in der Geschichte vermittelte Wahrheit neu zu glauben – zu unserem und der Juden Heil.

*Abraham Peter Kustermann*